

Dieter Kapff Die Villa rustica von Bochingen – Ein Fall für die Wissenschaft

Römische Gutshöfe (*villae rusticae*) gibt es viele. In Baden-Württemberg sind es zwischen eintausend und zweitausend. Rund 1400 davon sind genau lokalisierbar. Die große Zahl nimmt nicht wunder, war doch diese Siedlungsart im ländlichen Raum die übliche zur Römerzeit. Daneben gab es im 1. bis 3. Jahrhundert n. Chr. die (Lager-)Dörfer (*vici*) und die Städte (*municipia*) oder stadähnliche Ansiedlungen, die in aller Regel ihre Existenz einem Kastell der römischen (Hilfs-)Truppen verdankten. Ob es in dem damals dünn besiedelten Gebiet auch einheimische (keltische) Weiler oder Einzelhöfe gegeben hat, ist noch nicht ganz geklärt. Man vermutet es, auch wenn dem entgegentzuehen scheint, daß die keltischen Helvetier im 1. Jahrhundert v. Chr. unter dem Druck der Germanen das Gebiet zwischen Donau und Rhein in Richtung Schweiz verlassen haben.

In der *Helvetiereinöde*, wie Klaudios Ptolemaios um 150 n. Chr. in seiner *Geographie* diese Region in Süddeutschland beschrieb, mögen einzelne keltische Bewohner vom Stamme der Helvetier oder der Verbigener und wohl auch die Vindeliker, die südlich der Donau siedelten, zurückgeblieben sein. Viel-

leicht ist, folgt man der *Germania* des Tacitus, vor der römischen Besetzung im 1. Jahrhundert von Gallien her *allerlei zweifelhaftes Volk*, (dann wohl am ehesten keltische) Abenteurer und Flüchtlinge, *die die Not verwegem gemacht hat*, in das Dekumatland (*agri decumates*) eingedrungen, ein *Gebiet, dessen Besitzverhältnisse ungeklärt* waren.

Irgendwoher müssen jedenfalls die zahlreichen Erntehelfer, die Knechte und Mägde gekommen sein, die für den Betrieb der römischen Gutshöfe erforderlich waren. Denn eine *Villa rustica* war kein Bauernhof, wie wir ihn aus dem Mittelalter und der Neuzeit kennen. Er glich eher einer Farm oder einem ostelbischen Landgut. Lebensmittel wurden hier nicht nur für eine Bauernfamilie und ihr Gesinde erzeugt, sondern bewußt im großen Stil produziert. Die Überschußproduktion wanderte dann in die Dörfer und Kastelle. Die *Villae* sicherten die Versorgung der am Limes stationierten Truppen und ihres Trosses an zivilen Dorfbewohnern, die im Handel, Handwerk und Dienstleistungsgewerbe tätig waren, kaum aber im Gartenbau oder in der Landwirtschaft.



Die Bodensee-Autobahn (am rechten Bildrand) und die Straße nach Oberndorf (die in der Mitte waagrecht durchs Bild führt) bilden den Rahmen für das Areal der Villa rustica von Bochingen. Die ersten Häuser dieses Oberndorfer Teilorts sind links oben zu sehen. Der römische Gutshof setzt sich links der Straße fort, die senkrecht durchs Bild läuft. Hauptgebäude und Badhaus liegen rechts neben dieser Straße.

Die nördliche Raumzeile des Badegebäudes wird freigelegt.



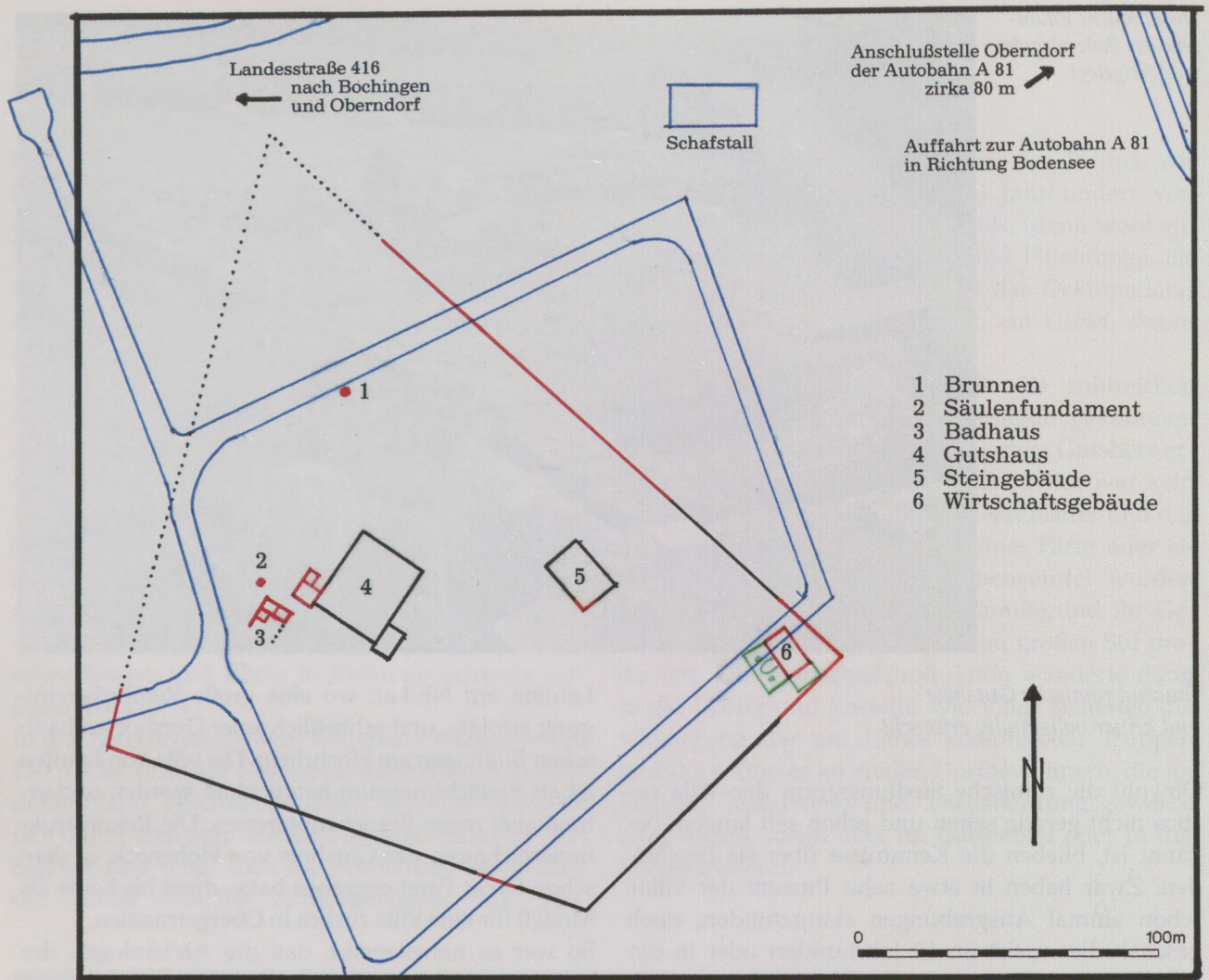
Tausend römische Gutshöfe und keiner vollständig erforscht

Obwohl die römische Siedlungsform der Villa rustica nicht gerade selten und schon seit langem bekannt ist, blieben die Kenntnisse über sie bescheiden. Zwar haben in etwa zehn Prozent der villae schon einmal Ausgrabungen stattgefunden, doch geschah dies meist im 19. Jahrhundert oder in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dementsprechend unzureichend sind die Grabungsmethoden und daher unbefriedigend die Grabungsergebnisse gewesen. Die Nachforschungen galten damals vor allem den Mauerzügen des Zentralgebäudes, in dem der Gutsherr oder Pächter gewohnt hatte. Selten nur erstreckten sie sich auch auf das Bad, einzelne Nebengebäude und Teile der Hofmauer. Darüber hinausgehende Untersuchungen scheiterten oft auch am Geld, denn Flächengrabungen sind teurer und zeitraubender als die Untersuchung nur einzelner Objekte. Aufwand und Nutzen werden heute anders in Relation gesetzt. Wer Forschung betreiben und mehr erfahren will, als bereits bekannt ist, muß eine ganze Villa rustica und ihr Umfeld freilegen.

Vollständig erforscht ist bisher noch keine einzige der weit über tausend villae rusticae im Land. Sehr weitgehend ausgegraben sind fünf römische Gutshöfe: Der in Sontheim/Brenz und jener bei Bondorf im Kreis Böblingen, wo für die Bodensee-Autobahn die kleeblattförmige Anschlußstelle Rottenburg geschaffen wurde, die genau auf dem Gelände einer Gutsanlage geplant war, die villa von Ludwigsburg-Hoheneck, wo ein Neubaugebiet entstand, und die von

Lauffen am Neckar, wo eine große Rebflurbereinigung erfolgte, und schließlich jener Gutshof im badischen Büßlingen am Hochrhein. Die villa von Lauffen ist als Freilichtmuseum hergerichtet worden und erfreut sich regen Besucherinteresses. Die Rekonstruktionszeichnung des Gutshofs von Hoheneck, in dem schon Oscar Paret gegraben hatte, dient bis heute als Modell für eine Villa rustica in Obergermanien.

So war es naheliegend, daß die Archäologen des Landesdenkmalamts den Entschluß faßten, die seit langem bekannte villa von Oberndorf-Bochingen zur Gänze auszugraben. Den Startschuß hatte jedoch die Stadt Oberndorf gegeben, die darauf bestand, genau hier, im Grabungsschutzgebiet, ein großes Gewerbegebiet anzulegen und neue Arbeitsplätze zu schaffen. An den Kosten dieser Grabung darf sie sich nun in erheblichem Umfang beteiligen. Seit zwei Jahren untersucht Grabungsleiter Dr. C. Sebastian Sommer mit Grabungstechniker Thomas Schlipf und einer großen Mannschaft von Grabungshelfern, vielfach Arbeitslosen, die Überreste dieser Villa rustica, die in verschiedener Hinsicht neue Erkenntnisse zu liefern verspricht. Der Gutshof liegt neben der Autobahntrasse und zählt mit seiner mauerumgebenen Hoffläche von 3,2 Hektar zu den großen Anlagen im Lande. Fünf Grabungskampagnen dürften deshalb für die komplette Ausgrabung im Bereich des ersten Abschnitts des Baugebiets erforderlich sein. Der überregionalen Bedeutung angemessen wird die Ausgrabung sehr sorgfältig gemacht. Neben der Luftbildarchäologie kommen zur Prospektion auch geophysikalische Untersuchungen auf sieben Hektar Fläche und



Der römische Gutshof von Bochingen mit dem Herrenhaus nach dem Umbau um 200. Rot ausgezogen sind die bisher ausgegrabenen Mauerzüge, schwarz der sicher erschlossene und gepunktet der vermutete Mauerverlauf. Grün markiert sind die als Ganzes umgekippten Wände eines Wirtschaftsgebäudes. Straßen, Wege und moderne Bebauung ist blau wiedergegeben.

Phosphatuntersuchungen zur Anwendung. Das Referat Photogrammetrie des Landesdenkmalamts ist für die exakte Dokumentation eingeschaltet worden. Die Villa rustica von Bochingen ist zum Fall für die Wissenschaft geworden.

Bei der Auswahl und der Reihenfolge der zu untersuchenden Teilflächen richten sich die Archäologen nach den Erfordernissen der Flächenerschließung für das Gewerbegebiet. Erst am Ende der Ausgrabung werden sich deshalb die Teilflächen zu einem Ganzen zusammensetzen lassen, können dann umfassende und neue Erkenntnisse gewonnen werden. Vorerst sind die Ergebnisse noch lückenhaft und lassen nur bedingt weiterführende Schlüsse zu.

*Hofmauer unterm Feldweg versteckt
Hauptgebäude eine Eckrisalit-Villa*

Der an einem sanften Südosthang in der Flur Breite

über einer feuchten Niederung liegende Gutshof war von einer Hofmauer umgeben. An der Nordostseite, also zur Autobahn hin, verbarg sich die Umfassungsmauer zunächst unter einem Feldweg. Der Steinschutt der eingestürzten Mauer ist im Mittelalter oder in der Neuzeit als willkommenes Steinbett für einen allwettertauglichen Weg verwendet worden. Suchschnitte lösten dann das Rätsel. Die Hofmauer ist auf dieser Seite auf eine Länge von 240 Metern untersucht, einschließlich der Ostecke und eines kurzen Stücks Fortsetzung nach Südwesten. Merkwürdigerweise weitet sich das Fundament der Hofmauer auf den letzten 40 Metern bis zur Ostecke immer weiter zur Hofinnenseite hin aus, wobei die Dicke der aufgehenden, noch drei Steinlagen hoch erhaltenen Mauer aber gleich bleibt. Ob sich hier statische Probleme der mit gut zwei Meter Höhe anzunehmenden Hofmauer erkennen lassen oder eine zweite Bauphase der Mauer, ist den Ar-

chäologen noch nicht klar. Untersucht ist auch die Fläche, wo die Mauer im Westen umbiegt, so daß das gesamte Areal berechnet werden kann.

Nur mit einer Ecke ist bisher das Hauptgebäude des Gutshofes erfaßt. Die Grabungsbefunde lassen auf eine Eckrisalit-Villa mit Porticus schließen, den gängigen Bautyp im Lande. An der Schaufrent gen Südwesten flankierten zwei vorspringende turmartige Bauelemente (Risalite) eine offene lange Wandelhalle (die Porticus) mit einem von Säulen getragenen Dach. Der Eingang führte in der Regel über eine Treppe oder Rampe in die loggiaähnliche Porticus. In den turmartigen 6 mal 6 Meter großen Risaliten waren die Wohnräume untergebracht, die zum Teil heizbar waren. Nach hinten schlossen sich, um einen Atrium-artigen Hof gelegen, die Schlaf- und sonstigen Räume an. Ein Keller befand sich unter einem Risaliten. Der Bochinger Eckrisalit-Villa ging ein älteres Gebäude voraus. Dieses scheint eine zehn Meter lange Halle besessen zu haben. Das Vorgängergebäude war in seiner Orientierung um 90 Grad nach Südosten gedreht.

Neben dem Herrenhaus fand sich das Badegebäude, das stets zu einer Villa rustica gehörte. Von dem Bad sind bisher vier Räume untersucht, von denen einer heizbar war und ein weiterer das Kaltwasserbecken enthielt. Die Funktion der beiden anderen Räume ist noch nicht gesichert. Der südliche Bereich des Badegebäudes ist noch gar nicht ausgegraben. So kann vorerst nur die West-Ost-Ausdehnung gemessen werden. Sie beträgt zehn Meter. Die nördliche Raumzeile scheint später angebaut worden zu sein. Frischwasser erhielt das Bad aus einer Quelle im Norden durch eine hölzerne Deichelleitung zugeführt. Das Abwasser floß durch einen steinernen Kanal ab. Es diente dabei zugleich als Wasserspülung für eine an der Nordseite des Bades gelegene Toilette. Dort fanden die Archäologen die Hälfte eines ausgeschnittenen Sitzsteins.

In einem quadratischen Steinfundament von 1,5 Metern Seitenlänge, das westlich vor den beiden Gebäuden zum Vorschein kam, vermuten die Ausgräber die Standfläche für eine Jupitergigantensäule. Solche Säulen, ihren Namen haben sie von der krönenden Statue eines Jupiters, der über einen am Boden liegenden Giganten hinwegreitet, sind typische Kultsäulen der romanisierten, einheimisch-keltischen Bevölkerung, die häufig in villae, aber auch in anderen Siedlungen im Obergermanien aufgestellt wurden. Verehrt wird damit der oberste Himmelsgott, Jupiter, der manchmal auch Attribute des Kaisers trägt. Die Anbetung der Kapitolinischen Trias mit Jupiter an der Spitze und die Verehrung des vergöttlichten Kaisers gehörten zu den religiö-

sen Pflichten der Reichsbewohner, denen ansonsten Kulte um ihre eigenen keltischen Götter durchaus erlaubt waren.

Westlich der Villa rustica von Bochingen verläuft die alte Römerstraße von Rottweil nach Sulz am Neckar. Auf Luftbildern ist zu erkennen, daß sie hier einen leichten Bogen macht. Bei der Nachschau konnten die Archäologen im Boden jedoch kaum noch Spuren der Straße finden; sie war in den vergangenen Jahren schon weitgehend dem Ackerbau zum Opfer gefallen. Ein Stichsträßchen schloß die Villa ans überörtliche Verkehrsnetz an. Gute Verbindungen waren für römische Gutshöfe wichtig, denn schließlich mußten die hier erzeugten landwirtschaftlichen Überschüsse mit Ochsen gespannen zu den staatlichen Lagerhäusern und auf die Märkte in Dörfern und Städten gekarrt werden. Der Staat zog Naturalsteuern ein, und die Soldaten benötigten Fourage, – ganz zu schweigen von den Dörflern und Stadtwohnern, die sich nicht selbst ernähren konnten.



Abwasserkanal und Estrichboden einer Kaltwasserwanne (Bildmitte, rechts) im Badhaus.

*Senkrecht flach gelegt –
ein merkwürdiger Mauerfall*

Eine Überraschung erlebten die Ausgräber, als sie sich einem 10 mal 15 Meter großen Steingebäude in der Ostecke der Gutsanlage zuwandten. Nachdem ein Meer von Steinen freigelegt war, zeigte es sich, daß sie von den Wänden des Gebäudes stammten. Drei der vier Mauern des Hauses waren als Ganzes umgekippt. Was einst senkrecht stand, war flach gelegt, Stein um Stein, dicht an dicht. Die umgeklappte West- und Südwand lagen nun außerhalb des Gebäudes, die Nordwand war in das Bauwerk hineingekippt. Erstaunlich ist, daß die Steine dieser zweischalig konstruierten Mauern beim Fallen im Verband geblieben sind. Dieser merkwürdige Mauerfall gibt nun den Wissenschaftlern die Möglichkeit, einmal ganz genau zu sehen, wie ein römisches Gebäude tatsächlich gebaut war. Gewöhnlich sind nämlich die Mauerreste in nur noch geringer Höhe erhalten und müssen dann mit viel Phantasie und nach anderswo vollständiger überkommenen Vorbildern zu haushohen Wänden ergänzt und rekonstruiert werden. Dank besonderer Umstände ist hier römische Architektur am Stück überliefert – zwar nicht in der Vertikalen, aber in der Horizontalen. Am eindrucksvollsten erhalten ist die Längswand auf der Westseite, die einst, das kann man nun mit Sicherheit sagen, 7,5 Meter hoch gewesen war. Mitten drin hatte sie ein drei Meter breites und mehr als 5,5 Meter hohes Tor mit halbrundem Torbogen. Rechts und links des Tores waren zwei rundbogige Fenster

von zwei Metern Höhe und 80 Zentimetern Breite. Alle Bögen sind mit Schilfsandsteinplatten gebildet, während das Mauerwerk aus Muschelkalkstein besteht. Vom Giebeldach stammen rund 4,5 Tonnen Ziegelschutt. Leider ist der Giebel des Hauses weder an der Nord- noch an der Südseite erhalten, weil hier die Steine ins Hausinnere beziehungsweise auf die benachbarte Hofmauer fielen und sich dabei aus dem Verband lösten. So ist die genaue Form nicht mehr abzulesen. Ein Walmdach kann das Gebäude jedoch nicht gehabt haben, und aus technischen Gründen muß das Satteldach flach gewesen sein, mit einer Neigung von weniger als 35 Grad. Nur dann nämlich bleiben die großen römischen Flach- oder Leistenziegel (tegulae) durch ihr Gewicht auf der Dachschräge liegen und rutschen nicht herab. Bei deutlich steilerer Neigung hätten die Ziegel festgenagelt werden müssen. Damit kein Regenwasser ins Dach eindringen konnte, überdeckten halbrunde Hohlziegel (imbices) die nach oben stehenden Randleisten der nebeneinander verlegten tegulae.

Erstaunliche Architektur auf dem Lande

Das Wirtschaftsgebäude der Villa rustica war vermutlich zweigeschossig – die 0,9 Meter breiten und 0,5 Meter tiefen Fundamente der Mauern lassen darauf schließen. Die Hausecken waren sehr sorgfältig gemauert. Im Innenraum gab es keine Tragstützen, das Bauwerk war auch nicht in Räume untergliedert. In der nördlichen Hälfte lag eine Feuerstelle. Von West nach Ost querte eine Deichellei-



Mit Erde verstopft ist der Mauerdurchlaß für die Wasserleitung ins Bad.

tung für Frischwasser das Gebäude und endete außerhalb der Hofmauer. Welchem Zweck das Haus gedient hat, ist unklar. *Ein Getreidespeicher war es nicht*, schließt Dr. C. Sebastian Sommer eine Deutungsmöglichkeit aus. *Vielleicht ein Stall mit Viehtränke?* Die Auswertung von Phosphatuntersuchungen, die eine Phosphatanreicherung durch Mist nachweisen und damit eine Nutzung als Stall erhärten könnten, liegt noch nicht vor.

Das Wirtschaftsgebäude in der östlichen Hofecke führt den Wissenschaftlern vor Augen, daß bei den Römern selbst Zweckgebäude auf dem Lande massiv aus Stein gebaut sein konnten und nicht nur, wie im Mittelalter, als Fachwerkkonstruktionen errichtet wurden. Auch die kunstvolle Einrahmung von Tür und Fenstern und, an anderer Stelle, die Verwendung von profilierten Konsolsteinen, wie man sie bisher nur bei städtischer Architektur oder allenfalls am Herrenhaus einer Villa rustica erwartet hätte, führt zu ganz neuen Erkenntnissen über den Bau von Nebengebäuden.

Nordwestlich zur Mitte des Hofareals hin ist ein weiteres Steingebäude an seiner südlichen Ecke ausgegraben worden: Es mißt 15 mal 25 Meter. Auch hier deutet sich an, daß alle vier Wände, wie bei einem Kartenhaus, en bloc nach außen gekippt sind. Es ist vermutlich ebenfalls ein Wirtschaftsgebäude und wird im nächsten Jahr ausgegraben. Bei einem fünften Steingebäude waren die Mauern ausgebrochen. Welchem Zweck es diene, muß offen bleiben. Gebäude mit geschlossen in die Horizontale gelegten Hauswänden sind selten. Man kennt sie

bisher nur aus Lebach im Kreis Saarlouis und aus Bietigheim-Bissingen. In Lebach war 1989 ein 23 mal 12 Meter messendes Wirtschaftsgebäude freigelegt worden, dessen Wände ebenfalls umgekippt waren. Freilich liegt dort nur die Steinfassade, die einer Fachwerkwand außen vorgeblendet war, am Boden. In Bochingen handelt es sich dagegen um eine zweischalige Steinmauer. Auch in Lebach waren die Längswände durch rundbogige 6,5 Meter hohe und 2,5 Meter breite Tore sowie durch Fenster im Format 0,9 mal 2 Meter gegliedert.

Bereits vor zehn Jahren hatte Dr. Ingo Stork vom Landesdenkmalamt in Bietigheim-Bissingen ein römisches Heeresproviantamt weitgehend ausgegraben, eine 250 mal 200 Meter große Anlage über dem Enztal, die zunächst als Villa rustica angesehen worden war. Hier war ein 40 mal 14 Meter messendes Lagerhaus in einem Großbrand untergegangen. Unter dem Gewicht des Daches und durch die hitzebedingte Ausdehnung der inneren Mauerschale war die 40 Meter lange Nordwand nach außen umgekippt. Die untersten 44 Steinreihen der äußeren Mauerschale, also nicht die ganze Wand des einst zweistöckigen Gebäudes, trafen die Archäologen noch im Verband erhalten an. Da jedoch der oberste Teil der Wand fehlte, konnte die Gebäudehöhe nur geschätzt werden.

Gutshöfe erschließen das Hinterland

Die Ausgrabung der Villa rustica von Oberndorf-Bochingen steht noch am Anfang. Es ist noch nicht



Der mit Holz verschaltete, viereckige Brunnenschacht, in dessen Ecken noch die dunklen Abdrücke kräftiger Pfosten zu sehen sind.



Die Südostecke des römischen Gutshofs mit dem nicht parallel zur Hofmauer ausgerichteten Wirtschaftsgebäude – vom Flugzeug aus gesehen.

möglich, sich ein abschließendes Urteil zu bilden und ein gültiges Bild von der römischen Gutsanlage zu zeichnen. Unter dem Vorbehalt, daß nur der aktuelle Erkenntnisstand wiedergegeben werden kann, soll dennoch versucht werden, die Geschichte der Villa rustica nachzuzeichnen.

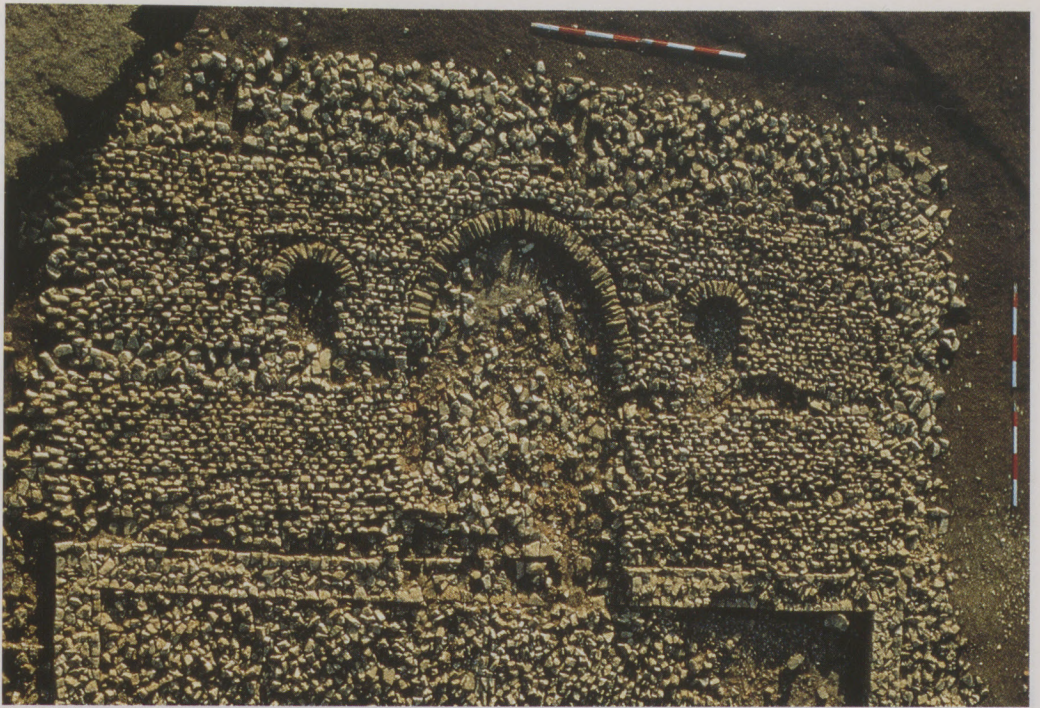
Nachdem die römischen Truppen vom Hochrhein nach Norden und weiter ins Dekumatland vorgezogen waren, ist das Gebiet um Rottweil zur Etappe geworden. Mit der Schaffung der Provinz Obergermanien im Jahre 86 n. Chr. sind auch die zivilen Verwaltungsstrukturen entstanden, die es erlaubten, auf dem durch die Eroberung zum kaiserlichen Besitz gewordenen Land Zivilpersonen anzusiedeln. Dies konnte durch Erwerb oder vor allem durch Vergabe in Erbpacht an Kolonisten aus Italien und Gallien oder an Veteranen erfolgen, also an aus dem Militärdienst ehrenhaft entlassene Legionäre. Die breitgefächerte und landschaftsprägende Erschließung des besetzten Landes mit villae rusticae war auch für das wirtschaftliche Wachstum der Provinz wichtig. Die Aufsiedelung mit Landgütern unterschiedlicher Größe, sie konnten bis zu hundert Hektar umfassen, folgte meist den Römerstraßen, die das Militär zum raschen Vorrücken angelegt hatte. So reihen sich in wenigen Kilometern Abstand die römischen Gutshöfe auf. In dichtbesiedelten Gebieten liegen sie in Sichtnähe. Der nächste Nachbar der Bochinger Villa rustica ist nur 1,5 Kilometer entfernt. Zum vicus in Sulz sind es rund sieben, zum municipium Arae Flaviae (Rottweil) etwa sechzehn Kilometer. Dort lagen die Hauptabsatz-

märkte, dort konnte man sich mit Waren eindecken, die man auf dem Hof nicht selbst herstellen konnte. Die Entfernungen zwischen den ländlichen Niederlassungen richteten sich auch nach der für den Gutshof benötigten Wirtschaftsfläche und nach den topographischen Gegebenheiten. Für die villa in Bochingen rechnet man mit ein bis zwei Quadratkilometer Wirtschaftsareal, also hundert oder zweihundert Hektar.

Die hölzerne Verschalung am Grunde eines Brunnen-schachtes auf dem villa-Areal in Bochingen hat es den Dendrochronologen erlaubt, die Bauzeit des Römerbrunnens auf die Zeit ums Jahr 97 n. Chr. festzulegen. Damals wird wohl der erste Gutshof an dieser Stelle gebaut worden sein. Sicher umfaßte er nur Holz- oder Fachwerkhäuser. Spätestens um die Mitte des 2. Jahrhunderts ist ein Herrenhaus aus Stein samt einem kleinen Badegebäude errichtet worden. Zur ersten Hofanlage dürften die römischen Brandgräber gehört haben, die später beim Bau der erweiterten Hofmauer im Osten zerstört worden sind.

Man kann annehmen, daß das erste steinerne Gutshaus mit einem angebauten Keller noch nicht dem Typ der repräsentativen Porticus-Villa mit Eckkrisaliten entsprochen hat, sondern schlichter gebaut war. Ein Umbau im letzten Drittel des 2. Jahrhunderts oder vielleicht erst zu Beginn des 3. Jahrhunderts trug dem wachsenden Wohlstand des Hofeigentümers oder Pächters Rechnung. Der Mann könnte durchaus ein Einheimischer, ein Kelte, gewesen sein, der es zu etwas gebracht hatte oder der das Ei-

Die am Stück umgekippte Westmauer des Wirtschaftsgebäudes mit den Tür- und Fensterbögen.



gentum eines Römers – Grundbesitz war schon damals eine beliebte Vermögensanlage – verwaltete. Auch das Badegebäude ist durch einen Anbau erweitert worden.

Die geringe Zahl der Gebäude – bisher sind nur vier Steinhäuser bekannt, die im übrigen nicht alle gleichzeitig existiert haben müssen – und der schwere, teilweise nasse Boden lassen die Archäologen vermuten, daß man sich in der Villa rustica mit Weidewirtschaft und Viehzucht abgegeben hat und nicht – jedenfalls nicht überwiegend – mit dem Ackerbau, wie in der Mehrzahl der villae sonst. Mit der Aufzucht von Zugtieren und mit der Fleisch- und Milchproduktion war damals durchaus Fortüne zu machen. Ob in diesem Zusammenhang das Wirtschaftsgebäude in der Ostecke der Gutsanlage als Stall gedeutet werden kann – eventuell mit Unterkunft für die Hirten – oder als Remise, ist noch nicht entschieden. Die große Nähe zur Hofmauer und die mit dem Mauerverlauf nicht parallelen Fluchten des Gebäudes könnten darauf hindeuten, daß das Gebäude älter ist als die Hofmauer. Allerdings zeigten die Ausgrabungen, daß der Bauhorizont bei beiden der gleiche ist.

Niedergang im 3. Jahrhundert

Noch interessanter als die Geschichte des Baus ist die Geschichte vom Zerfall der Gutsanlage, – auch wenn erst einzelne Details davon erkennbar sind. Die villa von Bochingen blieb nicht unberührt von der Rezession, die sich im ganzen Römerreich im

zweiten Viertel des 3. Jahrhunderts ausbreitete. Überall zeichnete sich damals der wirtschaftliche Niedergang ab. Mehrere Ursachen haben dazu beigetragen. Ein steigender Militärhaushalt und fallende Erzeugerpreise gehören dazu; weiterhin eine deutliche Bevölkerungsvermehrung, deren Folgen im landwirtschaftlichen Bereich durch einen wachsenden Arbeitskräftemangel verschärft wurden, sowie Landflucht und Höfesterben.

Vor den Alamannen, die erstmals um 233 n. Chr. den Limes überrannten und raubend, mordend und brandschatzend durch das bis dahin ruhige Hinterland streiften, flüchteten viele Gallorömer in sichere, grenzferne Regionen oder hinter die Mauern der Städte. Ein Wiederaufbau der zerstörten Gebäude war kostspielig und nur schwer zu bewerkstelligen. Der Staat forderte immer höhere Steuern, um seine ausufernden Aufgaben im Riesen-Imperium zwischen Nordsee und Rotem Meer finanzieren zu können. Dazu kam die schleichende Geldentwertung. So ist der Silbergehalt der Denare verringert worden, um aus der gleichen Edelmetallmenge mehr Münzen und damit höheren Gewinn schlagen zu können.

Nun rächten sich auch die Sünden wider die Natur, die mit der intensiven Bewirtschaftung, ja Ausbeutung der Landschaft durch die Römer verbunden sind. Der Raubbau in den Wäldern, wo in großen Mengen Holz geschlagen wurde für Bauten, Verhüttung und Energiegewinnung, vor allem aber für die effektiven, jedoch brennstoffintensiven Heizungen in Wohnräumen, Bädern und Schreibstuben,



Eine Schicht zerbrochener Dachziegel kam zutage, als die Archäologen die Steine der umgekippten Mauern des Wirtschaftsgebäudes entfernt hatten. Noch mit Steinen bedeckt sind die rechtwinkligen Vermessungsstege. Deutlich treten nun der Grundriß des Wirtschaftsgebäudes und der der Hofmauer in der Südostecke der Villa rustica hervor.

dieser Raubbau führte zu Erosionserscheinungen, zu Überschwemmungen und zur Klimaverschlechterung. Schlimme Mißernten waren die Folge. Auch in guten Jahren gaben die ausgelaugten Böden nicht mehr soviel her wie einst. Schädlingsbefall und Viehseuchen kamen hinzu. Kaum ein Gutsherr, der damals nicht den Gürtel enger schnallen mußte; manch einen trieben diese Schicksalsschläge an den Rand der Existenz. Arbeitskräfte konnten nicht mehr entlohnt und mußten entlassen werden, ganze Gebäude wurden aufgegeben, weil man sie für die geringer gewordene Produktion nicht mehr benötigte oder auch nur, weil man sie nicht mehr weiter unterhalten konnte. Der Gutsherr zog sich mit seiner Familie in kleinere, weniger komfortable Gemächer zurück. Das Badegebäude blieb leer und kalt, mindestens wurde die Nutzung eingeschränkt. In der Bochinger villa läßt sich diese neue Sparsamkeit in Ansätzen nachweisen. Den Archäologen fiel auf, daß aus dem Badegebäude die Heizanlage ausgebaut worden war. Die «ausgeschlachteten» Hypokaustpfeiler der Unterbodenheizung wurden offenbar an anderer Stelle dringender benötigt.

Die Erde bebte und verursachte den «Bochinger Fall»

Das Wirtschaftsgebäude im Osten des Areals ist ebenfalls nach langer Nutzungszeit aufgegeben worden. Hierzu hat man sogar das Dach abgedeckt, um die noch guten Ziegel an anderer Stelle wiederver-

wenden zu können. Nur ein Drittel der römischen Leistenziegel, die für die Dachdeckung nötig gewesen waren, sind übriggeblieben, als das Dach schließlich herunterbrach. Wissenschaftler haben dies aus der Menge des Ziegelschutts errechnet. Dann verging noch einige Zeit, bis die Ostmauer des nun für Wind und Wetter offenen Gebäudes einstürzte. Auch die Hofmauer, die nun ein viel zu großes Areal einfriedete, bröckelte altersschwach ab und wurde nicht mehr repariert. Als Ruine hat das Wirtschaftsgebäude noch einige Jahrzehnte weiterexistiert. Im Südwesten schemmte der Regen eine zehn Zentimeter dicke Erdschicht auf den Ziegelschutt.

Danach erst, viel später, kippten die übrigen Wände des Bochinger Wirtschaftsgebäudes am Stück um. Dr. C. Sebastian Sommer hat für diesen Fall keine andere Erklärung, als daß die Wände bei einem Erdbeben ins Wanken geraten und schließlich umgekippt sind. Das ist gut möglich, denn am östlichen Schwarzwaldrand gibt es einige kleine Erdbebenherde, die auch in der späten Römerzeit aktiv gewesen sein konnten. Man wird von einem lokalen Herd ausgehen müssen, der keine weitreichenden Folgen gehabt hat, das heißt, der nicht über hundert und mehr Kilometer hinweg die Erde beben ließ und Gebäude zum Einsturz brachte. Professor Götz Schneider vom Institut für Geophysik der Universität Stuttgart hält deshalb ein Beben im bekannten Hohenzollerngraben als Ursache des Bochinger Falls für unwahrscheinlich. Ganz ausgeschlossen sei auch eine Schadenswirkung durch das

Erdbeben, das im nordschweizerischen Augst am Hoehrhein, dem römischen Augusta Raurica, von Archäologen nachgewiesen und in den Zeitraum um 260 n. Chr. datiert wurde.

Ein Blick auf die geologische Karte des Landes läßt Störungen im Aufbau des Untergrundes erkennen, die ganz in der Nähe der Villa rustica von Bochingen verlaufen. Die bedeutendste Störung im Schichtaufbau ist der Harthäuser Graben, der bis auf zwei Kilometer an Bochingen heranreicht. Auch «kleine Ereignisse», wie sie die Erdbebenforscher nennen, können Auslöser für Effekte sein, wie etwa Hangbewegungen, die dann zum Einsturz der Wände führen konnten. Gerade an leichten Hängen und in Talauen, die wie Vergrößerer wirken, das ist unter Forschern seit langem bekannt, sind die Schäden viel größer als auf den Höhen. Diese Lagebeschreibung trifft auf den römischen Gutshof genau zu. Daß das Gebiet um Rottweil heute noch nicht zur Ruhe gekommen ist, zeigte ein kleines Beben im Januar 1995. Damals war ein lokaler Bebenherd wieder aktiv geworden. Das Epizentrum, von dem die Stoßwellen ausgingen, lag sechzehn Kilometer südöstlich von Bochingen.

Wann das Beben stattfand, das die Wände des Wirtschaftsgebäudes direkt oder indirekt umgelegt hat, ist nicht festzustellen. Berichte über Erdbeben aus dieser Zeit existieren nicht. Wer hätte auch solche, ohnehin wohl nur lokal spürbaren Ereignisse aufzeichnen sollen, in einer Zeit des Niedergangs und der allgemeinen Unruhen? Die Erdbebenverzeichnisse des Geologischen Landesamts beginnen erst um die Jahrtausendwende.

So bleibt manches an dem Fall im Dunkeln. Sicher ist hingegen, daß das Wirtschaftsgebäude im Gutshof von Bochingen nicht einem Brand und nicht dem Wüten der Alamannen zum Opfer gefallen ist, sondern von den Römern längst aufgegeben war, als es in Teilen zusammenbrach und später ganze Wände der Ruine umkippten.

Die Ausgrabungen in dem römischen Gutshof werden noch manches Rätsel für die Archäologen bereithalten, aber wohl auch viele bisher offene Fragen beantworten. Römische Architektur und das Siedlungswesen, wirtschaftliche und soziale Aspekte der Zeit können hier studiert werden. Das Wissen über das Phänomen Villa rustica in Obergermanien wird am Ende deutlich größer sein.



Schicht um Schicht arbeiten sich die Ausgräber in der Südostecke des römischen Gutshofs tiefer. Alle Befunde werden sorgfältig zeichnerisch dokumentiert. Vorne im Bild der Ziegelschutt vom Dach des Wirtschaftsgebäudes.